

V.

WIE EIN RUBIN GEFASST WIRD.

Unseren Bericht wollen wir mit einer Beschreibung vom Fassen des Rubins wieder aufnehmen. Die goldene Einfassung, in welche er gesetzt werden soll, sei es an Ohrgehängen oder Ringen, heisst in der Kunstsprache Kasten. Wohl zu beachten ist dabei, dass der Stein weder so tief in letzterem stecken darf, dass seine Anmuth dadurch verliert; noch so hoch hervorragend, dass er von den schmückenden Zuthaten getrennt erscheint. Ich bemerke dies, weil beide Fehler mir schon vorgekommen sind; Männer, die Verständniss und Geschmack für richtige Zeichnung haben, würden sicher nie auf solche Missverhältnisse verfallen sein. Um nun den Rubin in seinen Kasten zu fassen, versieht man sich mit vier oder fünf Arten von Rubinfolien, von denen einige in glühendem Roth und gesättigter, ganz dunkler Färbung erscheinen, andere den Uebergang bilden zu denen, an welchen sich nur ein schwacher Anflug von Röthe zeigt. Hat man diese verschiedenen Folien vor sich liegen, so fasst man den Rubin mit einem Stückchen hartem schwarzem Wachs, welches man lang zuspitzt und auf eine der Ecken des Steines drückt. Indem der Juwelier den Rubin jetzt prüfend auf die Folien hält, hat er zu entscheiden, welche von diesen die beste Wirkung thut. Der Versuch, den Stein der Folie wechselnd zu nähern und wieder von ihr zu entfernen, kann ihm wohl zu Manchen nützen, reicht aber nicht aus, weil die Luft zwischen Folie und Stein eine andere Wirkung hervorbringt, als später der Fall sein wird, wenn der Stein fest im Kasten sitzt. Danach legt der geschickte Meister die passend zugeschnittene Folie in den Kasten und prüft sie noch einmal durch Fern- und Nahehalten des Rubins. Nach all diesen Bemühungen kann er endlich sein Juwel mit der Achtsamkeit und Kunst, die bei den braven Meistern gebräuchlich ist, im Kasten befestigen.

VI.

WIE DER SMARAGD UND DER SAPHIR GEFASST WIRD.

Mit den Folien für den Smaragd und Saphir muss ebenso sorgfältig verfahren werden, wie mit den für den Rubin bestimmten. Da ich glaube, die Praxis aller Wissenschaft sei älter als ihre Theorie und erst später in Regeln gebracht worden, bis man endlich dahin gelangte sie in der vernunftgemässen Weise zu treiben, die wir heute an den der schönen Wissenschaften Kundigen bewundern, so kann ich nicht umhin eine Begebenheit zu erzählen, die sich zutrug als ich einen Rubin im Werthe von etwa dreitausend Scudi fassen wollte. Dieser Rubin war, da er mir in die Hand fiel, schon mehrmals von den besten Juwelieren jener Zeit gefasst worden. Nachdem ich mich mit aller erdenklichen Sorgfalt bei ihm abgemüht hatte und mir doch in keiner Weise selbst genügen konnte, schloss ich mich heimlich ein; nicht dass ich besonderen Werth auf mein Geheimniss gelegt hätte, sondern weil ich mich schämte bei eines so werthvollen und köstlichen Steines unwürdigen Versuchen gesehen zu werden. Ich nahm einen Strang mit Scharlachbeeren gefärbter Seide und zerschnitt diese mit einer Scheere auf das feinste, brachte weiches, schwarzes Wachs in den Kasten und drückte die zerschnittelte Seide mit dem verkehrten Ende eines Meissels fest hinein, so dass sie sich recht gleichmässig anlegte. Dann setzte ich den Rubin darauf, der in der That im Vergleich mit dem, was er früher gewesen war, so unendlich gewann, dass die Ju-

weliere, welche ihn später sahen, mich in Verdacht hatten, ihn gefärbt zu haben — ein in der Juwelierkunst nur für Diamanten gestattetes Verfahren, welches an seinem Ort besprochen werden soll. Auf die Frage einiger Juweliere, welche Art von Folie ich untergelegt habe? erwiderte ich, ich hätte gar keine gebraucht. Ein Juwelier, der bei diesen Worten zugleich mit dem Eigenthümer des Rubins zugegen war, sprach: „Wenn der Rubin keine Folie hat, musst du ihn nothwendiger Weise entweder gefärbt oder etwas ähnliches Unerlaubtes mit ihm vorgenommen haben.“ Worauf ich entgegnete, dass dennoch dem Rubin weder eine Folie noch sonst Verbotenes als Unterlage diene. Als der Mann mir zornige, beissende Worte zuwarf, wandte sich der vornehme Herr zu mir: „Benvenuto, ich bitte dich, ihn mir herauszulösen: du sollst deine Fassung auch bezahlt erhalten. Zeig ihn nur mir allein, und ich verspreche dir, dein Geheimniss Niemanden zu verrathen.“ Ich antwortete, dass ich die Bezahlung der Fassung gern annähme, da ich doch etliche Tage dabei zugebracht habe und ja auch vom Ertrag meiner Arbeit leben müsse; ich wolle den Rubin in Gegenwart beider Herren herausnehmen, da es mir zum Ruhm gereiche, die zu lehren, welche einst meine Meister gewesen seien. Unterdessen öffnete ich den Kasten und löste den Stein, worauf Jene sich mir sehr verbunden und zugethan zeigten, ich auch gut bezahlt wurde. Dieser Rubin war dick und so hell und leuchtend, dass alle untergelegten Folien in ihm ein gewisses unruhiges Blitzen erzeugten, gleich dem des Katzenauges, eines Steines, welchem die erwähnten Dummköpfe vielleicht auch noch den Namen eines Edelsteines geben werden.

Um nun auf die Smaragde und Saphire zu kommen, so habe ich bei beiden wohl dieselben Besonderheiten und Schwierigkeiten wie bei den Rubinen gefunden, weiss aber sonst von ihnen nichts zu sagen, als einiges ihre Nachahmung Betreffende, damit die auf ihrer Hut sein können, welche an jenen Steinen ein Wohlgefallen finden und sie, sei es des Wiederverkaufes, sei es des Besitzes wegen, kaufen wollen. Es gibt gewisse indische Rubine von so schwacher Färbung, wie man sich nur denken kann. Ich habe erlebt, dass ein Fälscher die Unterseite eines solchen Steines mit Drachenblut einschmierte, einer Masse, die aus einem in der Hitze schmelzenden, zu Rom und Florenz bei jedem Apotheker verkäuflichen Harze gewonnen wird. Der mit Drachenblut gefärbte Stein schien gefasst so schön, dass man mit Freuden hundert Scudi für ihn gegeben hätte, während er ohne diese Tinte an und für sich nicht zehner werth war. So gut war die Tinte angebracht, dass, wer nicht mehr als aufmerksam war, sie nicht leicht erkannt haben würde. Als ich in Gegenwart dreier alter Juweliere meine Zweifel geäussert hatte, warteten diese Herren, während ich mir des Beweises wegen den Rubin aus dem Kasten lösen liess, mit solcher Gier auf den Augenblick, wo er heraus sein werde, dass sie ihn alsbald vor mir ergriffen und, über meine Klügelei mich auslachend und höhrend, mir zuriefen: ein ander Mal solle ich die Augen besser aufmachen; der Stein sei von einem tüchtigen Manne gefasst worden, der niemals, wie auch hier augenscheinlich zu sehen sei, sich dergleichen erlaubt hätte. Bei diesen Worten streckte ich die Hand aus und bat, mich doch den Beweis meiner Ungebührlichkeit sehen zu lassen, denn hätte mich mein gutes Auge diesmal getäuscht und ich ihm über die Gebühr vertraut, so verspräche ich, dies solle ferner nicht wieder vorkommen. Kaum hielt ich den Stein in der Hand, als ich, Dank meinem Scharfblick, sofort bemerkte, was ihrer Kurzsichtigkeit entgangen war. Rasch schabte ich mit einem feinen Eisen die Unterseite des Rubins, dem es nun erging, wie der Krähe, die sich mit den Federn des Pfauen geschmückt hatte. Dann legte ich ihn

den Juwelieren vor und gab ihnen zu verstehen, sie möchten sich doch Augengläser kaufen, die besser zeigten als ihre jetzigen — und das sagte ich, weil alle drei die Brille auf der Nase hatten. Da sahen sie sich einer den andern an, zuckten die Achseln und gingen mit Gott. Aehnliche Umstände können auch beim Saphir und Smaragd vorkommen, doch übergehe ich sie, weil mir noch vieles Andere von grösserer Wichtigkeit zu sagen bleibt.

Ich erinnere mich, Rubinen und Smaragde mittelst rubin- und smaragd-farbenem Kristallglas nachgemacht gesehen zu haben, welche Steine man als aus zwei Hälften zusammengesetzt „doublirte“ nennt. Zu Mailand werden solche falsche Steine angefertigt und in Silber gefasst. Man hat sie erfunden der armen Bauern und auch des Bettelvolks der Stadt wegen, die ihren Frauen zur Hochzeit nicht Juwelen kaufen können, die sich für solche Feier schicken, und statt dessen sich diesen kleinen Betrug erlauben, der den armen Weibern, die ja doch in diesem Falle das Gute nicht vom Schlechten unterscheiden können, eine Freude bereitet. Einige von Habsucht getriebene Leute haben sich dieses zur Abhülfe der Noth und zu gutem Zweck erfundenen Gewerbes auf listige Weise zu grossartigem Betrage bedient. Eine Schale von jenen indischen Rubinen haben sie nämlich auf schöne Art so gefasst, dass das im Ringkasten verborgene Stück des Steines durch Kristallglas ersetzt ward; diese zwei Stücke haben sie aneinander geklebt, mit der Tinte versehen und dann aufs kunstreichste und schönste in Gold fassen lassen, sie endlich für einen echten, guten Stein verkauft. Wie ich denn nie etwas sagen will, ohne es durch ein Beispiel zu belegen, will ich hier erwähnen, dass zu meiner Zeit ein mailändischer Juwelier auf die beschriebene Weise einen Smaragd so täuschend nachgeahmt hatte, dass er ihn für gute 9000 Scudi in Gold verkaufte; und zwar war dies möglich, weil der Käufer, nämlich der König von England, diesem Manne zu viel Vertrauen schenkte. Der Betrug blieb sogar mehrere Jahre unentdeckt.

Ferner werden auch noch Smaragde und Saphire aus einem Stücke nachgemacht, und das so gut, dass man sie kaum von den echten unterscheiden könnte, wenn ihre Härte nicht so gering wäre, dass ein geschickter, achtsamer Goldschmied sie hieran sofort zu erkennen vermöchte, so wunderbar auch immer die Fälschung gelungen sei. Noch Vieles liesse sich über diese Dinge sagen, doch möge dieses genügen, damit wir uns zu anderen nützlichen und höchst bedeutsamen Dingen wenden können.

VII.

WIE DIE FOLIEN FÜR ALLE ARTEN DURCHSICHTIGER STEINE BEREITET WERDEN.

Um die Edelsteinfohlen recht schön herzustellen, müssen alle dabei gebrauchten Werkzeuge aufs sauberste aus feinstem Stahl gefertigt sein; denn bei einer so wichtigen Arbeit hat man sich unendlicher Sorgfalt, der grössten Geduld und Sauberkeit zu befeissen. In jener Zeit, da ich als fünfzehnjähriger Jüngling die Goldschmiedekunst zu erlernen begann, lebte ein Meister mit Namen Salvestro del Lavacchio, der kein ander Handwerk, als das Fassen der Edelsteine trieb und die Folien dazu mit eigener Hand fertigte. Schienen die Folien französischer oder venetianischer Juwelen auch noch so prächtig, wurden sie doch von denen Salvestro's durch grössere Dauerhaftigkeit übertroffen. Da letztere ein wenig dicker als die gewöhnlichen waren, machte ihre Verarbeitung dem Edelsteineinfasser freilich grössere Mühe; weil sie aber die Güte der Steine ausserordentlich hoben, erhielt